

Universität Freiburg - Institut für Soziologie
SV Stadt und Ethnizität
Prof. Dr. Helmuth Berking
WS 1999/2000

Metropolitan Publicity

Die Stadt im Spannungsfeld einer veränderten Öffentlichkeit

Hausarbeit von:

Thomas Breitner
Merzhauserstr. 164/04/02/31
79100 Freiburg
Tel: 0761/4002961
tombreit@vauban.uni-freiburg.de

HF Soziologie (FS 3)
NF Kognitionswissenschaft (FS3)
NF BWL (FS 3)

Datum der Abgabe:
17.02.2000

Inhaltsverzeichnis:

1.	Stadt – woher, wohin?	1
1.1.	Die öffentliche Sphäre	2
2.1.	Öffentlichkeit und der Platz in der Stadt	4
2.2.	Exkurs: Die Idee des Platzes in Frankreich (Paris)	5
2.2.	Der Stadtteil – Entwicklungen und Visionen	6
2.2.1.	Die zwei Seiten der Medaille	6
2.2.2.	Dem Verfall geweiht?! Ein Modellstadtteil	7
2.2.3.	Exkurs: Vision <i>Celebration</i> – Platz des himmlischen Friedens?	9
3.1.	Die Stadt – territoriale Metropole oder virtueller Raum	11
3.2.	Virtuelle Strukturen für eine bessere Stadt?	12
4.	Schlußbetrachtung	13

Anlage:

- Literaturverzeichnis

"Die Krankheit unserer heutigen Städte und Siedlungen ist das traurige Resultat unseres Versagens, menschliche Grundbedürfnisse über wirtschaftliche und industrielle Forderungen zu stellen."

Walter Gropius, 18.5.1883 bis 5.7.1969, deutsch-amerikanischer Architekt und Designer.

Metropolitan Publicity

Die Stadt im Spannungsfeld einer veränderten Öffentlichkeit

1. Stadt – woher, wohin?

Stadt: Anziehungsfeld für Millionen. Hoffnungsträger, Leben mit Zukunft, Arbeit, Wohlstand, Bildung, Freiheit, pulsierende Urbanität, Selbstverwirklichung. "Stadtluft macht frei."

Das Konstrukt "Stadt" kränkelt an allen Ecken und Enden. Die Ursachen liegen in den unterschiedlichsten Bereichen und die Auswirkungen sind derart mannigfaltig, daß ich hier nur auf einige ausgewählte Aspekte eingehen kann. Ein grundsätzliches Problem der Metropole stellt meiner Meinung nach das aktuelle bzw. historische Wachstum dar, wobei mit "aktuell" die exponentiellen Wachstumsraten der boomenden Zentren der Entwicklungs- und Schwellenländer und mit "historischem" Wachstum der Verstädterungsprozeß, welchen die westlichen Metropolen v.a. seit der Industrialisierung durchgemacht haben, und der sich in einer abschließenden Phase befindet, deren negatives Erbe der Stadt aber immer noch zu schaffen macht. In diesem Zusammenhang werde ich die Probleme und Chancen der Stadt unter den Bedingungen einer radikal veränderten Realität diskutieren. Als ein zentrales Merkmal von Stadt und Urbanität habe ich das Phänomen "Öffentlichkeit" ausgewählt, welches als "roter Faden" auch der Argumentationslinie zugrunde liegen wird.

Die aktuellen Entwicklungen projizieren ein Bild von Stadt, das erschreckend nahe den düsteren Visionen von Kriminalität, individueller Tragödie und Abfall-Overflow aus dem Science-Fiction-Genre von Film und Literatur angelehnt ist. Wird die Stadt an dem zu Grunde gehen, was sie einst hat entstehen lassen: der Kumulation von Menschen? Wird den Metropolen ihre eigene Anziehungskraft zum Verhängnis? Die Stadt als Wiege menschlicher Kultur, als Brutstätte technischer, wirtschaftlicher, politischer und gesellschaftlicher Evolution scheint mit der eigenen exzessiven Entwicklung nicht mehr

zurecht- oder hinterherzukommen. Die sozusagen globalen Faktoren des Niedergangs unserer Metropolen haben die Städte selbst produziert: Flächenfraß, Wohnungsnot (Slums ohne fließend Wasser oder Kanalisation), Verkehrsbelastung, Luftverschmutzung, Seuchen, Wassermangel, Infrastruktur und Kriminalität¹. Die Würdigung von "Stadt" scheint nichts mehr gemein zu haben mit den Anfangs genannten Assoziationen: Waren Städte einst ein "Symbol für das Mögliche" (Lewis Mumford), so werden sie heute teilweise mit "moderner Verelendung" (Alexander Mitscherlich) umschrieben.

Die Reaktionen sind verschieden. Auf die neue urbane Realität wird z.B. mit Abschottung reagiert: Ganze Viertel grenzen sich durch räumliche Barrieren und Sicherheitskonzepte von dem "chaotischen und gefährlichen Rest" ab. Andere fortschrittlicher denkende Stadtplaner setzen konsequent auf die Verdichtung von städtischen Raum, um zum Einen ein weiteres Kaputtwachsen der Stadt zu verhindern, zum Anderen, da sie erkannten, eine gute Durchmischung der Lebensbereiche Wohnen, Arbeiten und Freizeit wirkt sich positiv auf die Lebensqualität des betreffenden Gebietes und deren Bewohner aus.

1.1. Die öffentliche Sphäre

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen zur Stadt möchte ich der Frage nachgehen, was Öffentlichkeit für das Leben in der Stadt bedeutet, wie sich Öffentlichkeit verändert hat und wie Öffentlichkeit heute funktioniert oder funktionieren könnte. Eine funktionierende öffentliche Sphäre, wie sie sich in einem regen Austausch der Bewohner einer Stadt untereinander, der Aufgeschlossenheit und Offenheit dem Fremden gegenüber, in Toleranz und Respekt manifestiert, ist auch ein Garant für eine stabile Gemeinschaft. Diese Stabilität ist wiederum essentiell dafür, daß das fragile Konstrukt Stadt überleben kann. Nun hat sich aber das Phänomen der Öffentlichkeit im Laufe der städtischen Evolution stark verändert. Nehmen wir einmal das klassische Bild von Öffentlichkeit aus der griechischen Antike als Beispiel, so finden sich heute nur noch wenige Gemeinsamkeiten – obwohl *die* Stadt aus jener Zeit als "Wiege der Zivilisation" (Lehmann/Scharper 1996, S. 60) hervorging. Wurde damals Politik, Kultur, Gemeinschaft und Unterhaltung/Spiel auf dem öffentlichen Platz – die Sklaven außer Betracht lassend – "praktiziert", so wurden diese einzelnen Funktionen immer mehr ausdifferenziert und segregiert. Bezeichnend hierfür ist nicht nur der für die jeweilige Funktion andere "Personkreis", auch die lokale Diversifikation der einzelnen Funktionen, der Institutionen hat das Gesicht der Öffentlichkeit verändert: Zum großen Teil ist die öffentliche Sphäre heute von Ausschlußkriterien umgeben, die sie zum Einen

1 In US-amerikanischen Städten sterben jährlich bis zu 60 000 Menschen an den Folgen von Luftverschmutzung. (Lehmann/Scharper 1996, S. 60)

vor einer "unerwünschten Öffentlichkeit" schützen sollen, sie zum Anderen für die bestimmte "Zielgruppen-Öffentlichkeit" bewahren sollen. Das Paradebeispiel ist der öffentliche Platz, der zu einem privaten Einkaufszentrum umfunktioniert wird und nur noch für die spezielle konsumorientierte und konsumbefähigte Gruppe Anreize bietet. Das Ausschlußkriterium wäre hier – nicht immer, aber immer öfter – das Geld². Jeder Ausschluß begünstigt und fördert die Bildung von Barrieren zwischen den Bewohnern einer Stadt. Und jede Barriere gibt die Möglichkeit, sich in Abgrenzung zu "den Anderen" zu definieren. Dieses Szenario findet sich auf fast allen Ebenen des urbanen Lebens: in der Herkunft der Bewohner, in der sozialen Stellung, im Lebensstil, in dem Viertel welches man bewohnt und nicht zuletzt in den Bemühungen der Menschen, sich, um einer bestimmten Gruppe zuzugehören, von Anderen abzugrenzen. All diese Aspekte haben eine negative, aber auch eine positive Ausprägung. Schließlich ist es der Kontakt mit dem Fremden, mit fremden Kulturen und fremden Lebensarten der die Qualität einer "pulsierenden Urbanität" ausmacht. Die selben Aspekte sind aber auch für unzählige Probleme der Stadt mitverantwortlich – mitverantwortlich in dem Sinne, daß eine "falsche" Stadtplanungspolitik ihren Ausbruch erst ermöglicht. Ich subsummiere hier unter Stadtplanungspolitik nicht nur die architektonische oder infrastrukturelle Gestaltung des Raumes, sondern auch den Umgang mit der öffentlichen Sphäre, ihrer Funktion und ihrer Nutzung. Öffentlichkeit, verstanden als "Kommunikations-, Informations- und Beteiligungsverhältnisse" (Meyers Taschenlexikon 1990, Bd. 16, S. 49) ist – wenn sie denn funktioniert – in der Lage, die aus der Verschiedenheit der Bewohner einer Stadt entstehenden Konflikte zu lösen. Allerdings "ruht diese ihre zivilisatorische Kraft [...] heute ungenutzt." (Sennett 1998, S. 428). Erstaunlich fand ich die Aussage im schon oben genannten Meyers-Lexikon, die eine "Tendenz zur Ausschaltung der Beteiligung breiter Bevölkerungsschichten an der Öffentlichkeit [...]" feststellt und die öffentliche Meinungsbildung nicht mehr als Ergebnis der öffentlichen Diskussion – vgl. die Antike – sondern "vielmehr muß zu bereits fertigen Entscheidungen eine demokratisch legitimierende Öffentlichkeit mittels Propagandakampagnen erst hergestellt werden [...]" (Meyers Taschenlexikon 1990, Bd. 16, S. 49). Diese immerhin schon 1990 in einem, dem Anspruch nach, werturteilsfreien Lexikon auftauchende Feststellung ist meiner Meinung nach eine einleuchtend prägnant formulierte Begründung für ein Vielzahl moderner öffentlicher Phänomene. Ich möchte dazu nur auf Mike Davis's Ausführungen in "Festung LA" (Davis 1994, S. 257ff)

2 Dieser Prozeß wird auch von Bourdieu behandelt. Allerdings differenziert Bourdieu zusätzlich die Zugangschancen nach ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitals aus: "Die Fähigkeit, den Raum zu beherrschen, hauptsächlich basierend auf der (materiellen oder symbolischen) Aneignung der seltenen (öffentlichen oder privaten) Güter, die sich in ihm verteilt finden, hängt vom Kapitalbesitz ab." (Bourdieu 1997, S. 164; zum Bourdieu'schen Kapitalbegriff: Bourdieu 1998, S. 195ff)

verweisen, die plastische Beispiele für diese trockene Feststellung der Lexikonredaktion liefert.

Nun möchte ich auf einige ausgewählte Aspekte des Bereiches "Öffentlichkeit und Stadt" näher eingehen. Dazu werde ich einen Blick auf die veränderte Funktion von öffentlichen Plätzen in der Metropole werfen, den für die Gesamt-Stadt immer wichtiger werdenden Komplex Stadtteil und sein Verhältnis zur Öffentlichkeit untersuchen, und, als dritten und letzten Aspekt auf das Gebilde Stadt unter dem Einfluß neuer "virtueller" Strategien und Entwicklungen eingehen.

2.1. Öffentlichkeit und der Platz in der Stadt

Urbanität lebt von Öffentlichkeit. Es sind letztendlich die Menschen, die der Architektur und den Plätzen der Stadt Leben einhauchen und für die jeweilige Atmosphäre sorgen. Die Stadt stellt somit eine Plattform für "gesellschaftliche Austauschprozesse" (Prigge 1998, S. 11) zur Verfügung. Die klassischen Assoziationen, die Geschichte schrieben und die ursprüngliche Funktion des öffentlichen Platzes deutlich gemacht haben, wären – um nur drei zu nennen: a) Peking, Studentendemonstration, Platz des himmlischen Friedens 1989; b) Prag, Rede Havel's zu demonstrierenden Studenten, Wenzelsplatz 1989; c) Leipzig, Montagsdemonstrationen "Wir sind das Volk!" 1989. In demokratisch organisierten Gesellschaften ist die öffentliche Volksversammlung ein konstituierendes Merkmal des Systems.

Jene Öffentlichkeit, die einst bei Landbewohnern glänzende Augen und Landflucht hervorrief, ist im Begriff zu verfallen bzw. sich aufzulösen / aufgelöst zu werden. Der architektonisch gestaltete öffentliche Raum als ein Ort mit der Möglichkeit Fremden zu begegnen, Erfahrungen zu sammeln und sich zu entfalten, büßte diese Funktionen inzwischen weitgehend ein. Gründe dafür gibt es viele. Ein soziologischer Erklärungsansatz liegt in der Umgestaltung der Stadtplanung, die die neu hinzukommenden Menschenmassen bewältigen muß. Betrachten wir die Entwicklung in Paris Mitte des 19. Jahrhunderts, so fällt die immer stärkere Forcierung zur Segmentierung der einzelnen Stadtteile auf. Waren bisher die Schichten, bedingt durch die klassische bürgerliche Wohnsituation mit wohlhabenden Familie im Parterre und den Dienstboten unter dem Dach, einer – wenigstens geringen – Durchmischung ausgesetzt, versucht v.a. der Pariser Stadtarchitekt Haussmann dies zu ändern. Die neue Wohnraumideologie – "die Ökologie der *quartiers*" (Sennett 1998, S. 177) – lief darauf hinaus, die Bezirke untereinander zu differenzieren, sie aber gleichzeitig innerbezirklich immer mehr zu homogenisieren. Dazu kam die räumliche Trennung von Wohnung, Arbeit und Freizeit. Alle Faktoren zusammengenommen sind zum großen Teil für die

aktuellen Probleme verantwortlich, mit denen derart einseitige Bezirke heute zu kämpfen haben.

2.1.1. Exkurs: Die Idee des Platzes in Frankreich (Paris)

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurden durch den Monarchen gezielt Plätze errichtet. Ihre Funktion bestand in erster Linie in der Repräsentation und Verherrlichung der königlichen Macht; z.B. der *Place Dauphine (1607)*, der *Place des Vosges (1604-1607)*. Der Platz war ein symmetrischer, geometrischer Ort, der im Grunde nur die "Umwelt" für die zentral aufgestellte Statue des Monarchen oder sonstige Insignien von Macht darstellte. Nach und nach wurden die Plätze v.a. bürgerliche Treffpunkte, Orte, auf denen bürgerliche Feste gefeiert und bürgerliche Tugenden gepflegt wurden. Mit dem Einzug der Bürger änderte sich auch die Form des Platzes: Waren sie bisher abgeschlossene, oft eingezäunte Gebilde, so verlangte die neue Funktion als Handelsplatz eine offenere Struktur, eine Eingliederung in die umliegende Infrastruktur. Dem Platz – mit dem Paradebeispiel des *Place de la Concorde* - wurde mehr und mehr eine verkehrs-technische Funktion zugewiesen, die den Verkehrsfluß kanalisierte und ordnete. Plätze, die nicht an derartigen Knotenpunkten lokalisiert waren, büßten oft ihre Existenzberechtigung ein und verloren ihre Bedeutung als öffentlicher "Spielraum". Ein interessanter Aspekt ist auch die national verschiedene Bewertung des Platzes für das öffentliche – v.a. politische – Leben. So heißt es bei den Deutschen wie den Franzosen: "On descend dans la rue!" und nicht – wie z.B. in Italien: "Scendiamo in piazza!" (Miotto 1994, S. 79) Der Grund ist in dem unterschiedlichen, historisch gewachsenen Verständnis für den Platz als öffentlicher Ort zu suchen. Der Platz in Frankreich war ein vom Monarchen errichtetes "Gesamtdenkmal", und von seiner Anlage und seinen Nutzungsmöglichkeiten her – bewußt? – stark eingeschränkt. Die südländische italienische oder spanische Platz-Tradition dagegen verstand den Platz immer als ein "Lebensraum" – nicht als ein "Kunstwerk". Dementsprechend unterschied sich die Nutzung: Flanieren hier, diskutieren, sich begegnen dort. Heute hat sich die Rolle der Plätze in der Einschätzung und Nutzung durch die Menschen in fast allen Großstädten dem französischen "Modell" angenähert. Sennett's "Tyrannei der Intimität" (zusammenfassend: Sennett 1998, S. 424ff) ist nur ein Erklärungsansatz. Demnach wird die öffentliche Sphäre nicht mehr zur Begegnung mit dem Anderen benutzt, sondern nur noch als Transit-Raum angesehen. Als ein Repräsentationsfeld für das eigene Ich, aus Angst, etwas von sich preiszugeben, wenn man sich mit dem Anderen "einläßt". Diese Krise des öffentlichen Raumes zusammen mit einem Projekt der Stadt Paris zur Neugestaltung des Viertels "Les Halles" hatte indirekt 1980 eine Ausstellung zur Biennale von Paris zur Folge, die unter dem Motto "Urbanität" stattfand und zur Aufgabe hatte, Konzepte für eine bessere Stadt und ein besseres Leben zu entwickeln.

Ein zentraler Aspekt bei der Gestaltung von städtischen Raum und Lebensqualität wurde von den Teilnehmern – Politiker, Architekten, Soziologen - dem "Platz" zugewiesen. Eine funktionierende Öffentlichkeit, Austausch und Kommunikation zwischen den Menschen sind Grundbedingungen für eine zukunftsfähige Gemeinschaft – egal ob auf Städte- oder Länderebene. Nach Miotto hat erst diese oben genannte Ausstellung den Begriff "Urbanität" in die allgemeine Diskussion eingeführt und einem breiten Publikum zugänglich gemacht. Im Sinne Miotto's läßt sich die Geburtsstunde des Begriffs "Urbanität" somit ins Paris der 80er Jahre verlegen (Miotto 1994, S. 80) – die Geburtsstunde eines Begriffes, der inzwischen eine beispiellose Karriere in den verschiedensten wissenschaftlichen Fachrichtungen, in den Ämtern der Stadtplaner und nicht zuletzt am Stammtisch gemacht hat und dessen Aktualität nichts an Bedeutung verloren hat. Ganz im Gegenteil.

2.2. Der Stadtteil – Entwicklungen und Visionen

Als nächstes Fragment des Phänomens Stadt möchte ich auf den Aspekt des Stadtteils eingehen. Bewertung und Verständnis von Tendenzen urbaner Entwicklung ist meiner Meinung nach auf engste mit den Prozessen verknüpft, die an der Peripherie der Metropolen, in den Vororten und eingegliederten Stadtteilen stattfinden. Dieser Suburbanisierungsprozeß beginnt etwa mit der Industrialisierung und dem Abwandern wohlhabender Schichten aus den immer lauterem und unattraktiveren Kernstädten. Die Suburbanisierung war letztlich lediglich eine stadtplanerische Reaktion auf den enorm angestiegenen Zustrom der Menschen in die Städte, die sich einem bisher ungekannten Motorisierungsniveau bedienen konnten und so Wohn- und Arbeitsbereich ohne größere Probleme räumlich trennen konnten. An dieser Stelle ist auch schon die negative Implikation dieser Entwicklung zu sehen, auf die ich später ausführlicher zu sprechen komme: Zum Einen wurden die Gegenden vernachlässigt, von denen aus der Menschenstrom aus in die Peripherie geleitet wurde, zum Anderen waren Teile der Bevölkerung aufgrund ihrer finanziellen Situation von Anfang an von diesem "Fortschritt" ausgeschlossen. Die Suburbanisierung hat in Europa wie in den USA viele Gemeinsamkeiten, auch wenn sie in den Vereinigten Staaten früher und in ihren Folgen eindrücklicher und deutlicher – "krasser" - einsetzte.

2.2.1. Die zwei Seiten der Medaille

In diesem Abschnitt möchte ich mich speziell mit den Entwicklungen amerikanischer Stadteile befassen. Zum Einen, da diese Prozesse gründlicher untersucht wurden als ihre z.B. europäischen Pendanten, zum Anderen, da meiner Meinung nach die Auswirkungen offensichtlicher, "extremer" sind. Andreas Falke, Referent der amerikanischen

Botschaft, skizziert die Situation folgendermaßen: "Das vielleicht auffälligste Merkmal des amerikanischen Stadtentwicklungsprozesses ist das Ausmaß des baulichen Verfalls und sozialen Niedergangs von Stadtteilen." (Falke 1987, S. 71). Als Europäer im Medienzeitalter können wir dieser Aussage – die Bilder brennender Ölfässer, verslumten Stadtteilen und Gang-Kriminalität im Hinterkopf – eigentlich nur zustimmen. Daß ebensolche Szenarien auch vor unserer Haustüre, z.B. in Straßburg, existieren, und daß uns lediglich die Bilder der "schlimmen" US-amerikanischen Stadtteile i.d.R. bekannt sind, darauf will ich hier nicht eingehen. Auch wenn die Ghettoisierung und Verslumung ganzer Gebiete nur ein selektives bzw. "herausselektiertes" Problem darstellt, widerlegt dies noch nicht das Problem an sich. Auffallend ist zunächst, daß die Statistiken – was Wohn- und Lebensqualität der US-Amerikaner angeht – in eine ganz andere Richtung weisen. Die Zahlen werde ich nicht anführen, aber dieser anscheinende Widerspruch kann verbal etwa folgendermaßen umrissen werden: Eben jene Entwicklungen und Maßnahmen, die auf der einen Seite zu einer beträchtlichen Steigerung der Wohnqualität für viele geführt haben, sind mitverantwortlich für eine entgegengesetzte Entwicklung anderer Regionen. Zu nennen wäre da die massiv vorangetriebene Suburbanisierung durch geförderten Eigenheimbau an der Peripherie der Metropolen, die von Anfang an bestimmte Schichten von dieser Art Verbesserung ausschloß. Damit einhergehend ist die Vernachlässigung des sozialen Wohnungsbaus ein weiteres Element zur Verbreiterung dieser Kluft. Nennen wir diese Suburbanisierung einmal Fortschritt, so können nicht alle gleichmäßig daran teilhaben. Ein erstes Ausschlußmerkmal ist das Einkommen der entsprechenden Bevölkerung, ein Anderes die beabsichtigte spätere "Funktion" der neuen Wohnräume. Schließlich spielen verschiedenste Überlegungen bei der Neugestaltung urbaner Räume eine Rolle: Es geht um Ziele der lokalen Politik, um die Anliegen der Nachbar-Teile, um die Interessen des Finanzierungs- und Investitionskapitals und nicht zuletzt um die Vorstellungen der ursprünglichen Bevölkerung.

Ich möchte an dieser Stelle nicht näher auf die Gründe dem Verfall verdammt Stadtteile und ihrer Beschreibung eingehen, da dies ein – zu (?) – weites Feld ist, über welches zudem schon unzählige Untersuchungen und Schriften vorliegen. Zur Kontrastierung der gängigen Szenarien städtischer Entwicklung diskutiere ich ein - wenn auch seltenes – Beispiel, wie es anders laufen kann:

2.2.2. Dem Verfall geweiht?! Ein Modellstadtteil

Der Stadtteil von St. Louis, Bundesstaat Missouri, von dem hier die Rede ist, wird schlicht "The Hill" genannt und entstand um 1870, als v.a. aus dem Süden Italiens Menschen auf dem "Hill" siedelten und der sich – damals noch – vor der Stadt befand.

"The Hill" war ein typischer Arbeiterstadtteil, der auch durch seine geographische Lage von St. Louis abgesondert war. Die Italiener, die zum Großteil in der direkt ansässigen Ziegel- und Lehmindustrie beschäftigt waren, hatten somit die besten Chancen, sich durch ihre inselartige Lage näherzukommen und den quartiersinternen Kontakt zu pflegen. Unterstützend kam die starke Bindung an die katholische Kirche hinzu. Obwohl die Bezeichnung "Arbeitersiedlung" im Laufe der Jahre durch zunehmende soziale Differenzierung und Schichtung nicht mehr die Aussagekraft wie z.B. in den 40er-Jahren hatte, kann sie doch als grundtypisch bis in die 60er-Jahre beibehalten werden. Der bisherige "harmonische" Zustand des Stadtteils wurde erst in der Zeit 1945-1970 erschüttert. Die Auflösungserscheinungen hatten die selben Ursachen wie in vielen anderen Stadtteilen auch: Die allgemeine Nachkriegsprosperität, die gesteigerte soziale wie räumliche Mobilität zog v.a. die Jüngeren und verhältnismäßig Einkommensstarken in neu entstandene Viertel, insbesondere die schicken Suburbs ab. Ein weiterer Aspekt war die inzwischen veraltete Bausubstanz. All dies führte dazu, daß Wohnungen wahllos an neue Mieter zu günstigen Preisen abgegeben wurden und somit der bisherige Zusammenhalt durch die gleichartige Sozialisation und ethnische Herkunft aufgebrochen wurde. Insgesamt empfanden die verbliebenen Bewohner diese Entwicklung als Bedrohung. Die Geschichte des Stadtteils ist somit bis jetzt die Geschichte vieler "abgestürzter" Stadtteile.

Heute ist der "Hill" – obwohl durch seine Geschichte zur Verslumung prädestiniert – ein gefragter und attraktiver Stadtteil mit einer überdurchschnittlich hohen Eigenheimbesitzerquote und einem generellen Moment sozialem Aufstiegs. Den Grund für diese Erfolgsstory faßt Falke folgendermaßen zusammen: "Die Erklärung ist darin zu suchen, daß der Hill der Prototyp des überlebenden ethnischen Stadtteils ist, der durch den engen und solidarischen Zusammenhalt der Bewohner, die Bindung an ein gemeinsames kulturelles Erbe ethnischer Assimilation, starke soziale Institutionen und eine funktionierende Infrastruktur ausgezeichnet ist." (Falke 1987, S. 451). Eine große Rolle bei der Bewältigung des sich abzeichnenden inneren Zerfalls spielte und spielt die katholische Kirche. Sie scheint das bindende Element zwischen den Bewohnern zu sein – über die Kirche und den Glauben identifizieren sich die Menschen mit ihrem Stadtteil und stellen gleichzeitig Ausschlußmerkmale für eventuelle Interessenten auf. Zusammen mit der traditionellen italienischen Abstammung bildeten sich Abwehrmechanismen gegen die Bedrohung durch eine veränderte Bevölkerungsstruktur von außen. Auch war es die Kirche, die anlässlich der ersten Verfallserscheinungen und einigen destruktiven Entscheidungen der Lokalpolitik betreffend des "Hill's" eine Stadtteilorganisation gründete. Diese Organisation wehrte sich erfolgreich unter reger Beteiligung und Unterstützung durch die Bewohner gegen alle den Stadtteil bedrohenden Tendenzen. Beispielhaft will ich hier nur den Plan einer örtlichen Metallfabrik nennen, die beabsichtigte, in den alten Gruben unter dem "Hill" Bleirückstände zu verklappen. Auch

beschäftigte sich die Organisation mit einer Art Selektion von Wohnungsbewerbern. So gelang fast kein Wohnraumangebot auf den freien Markt und die historische Kontinuität und Ethnizität konnte zum Vorteil für den Stadtteil gewahrt werden. Die Geschichte des "Hill" zeigt, wie eine erhalten gebliebene Autonomie einen Stadtteil vor einem eigentlich vorgezeichneten Schicksal bewahren konnte.

2.2.3. Exkurs: Vision *Celebration* – Platz des himmlischen Friedens?

In Florida baute der Walt Disney Konzern eine "mustergültige" Vorstadt – *Celebration* - für all jene Amerikaner, denen das Leben in den herkömmlichen Quartiers zu strapaziös und Lebensqualität schlicht auf der Strecke geblieben ist. Der Konzern spricht von seinem Projekt als *der* Stadt Amerikas der Zukunft. Dafür wurde nahe Disney World ein Sumpf trockengelegt und eine ganze Stadt vom Reißbrett aus geplant und gebaut. Gebaut unter Berücksichtigung all jener Fehler, die die Disney-Planer für das Scheitern so vieler Stadtteile verantwortlich machen³. *Celebration* war und ist für jene, die als Alternative des Innenstadt-Frusts nur den Vorstadt-Frust sahen. Sie sollten in *Celebration* längst vergessene amerikanische Tugenden – Gemeinschaftssinn, gute Nachbarschaft, Familie – wieder pflegen können. Ein weiteres Ziel des Projektes ist es, den Bewohnern ein Zuhause zu bieten, welches technisch auf dem neuesten Stand ist, und das in eine "perfekte" Infrastruktur eingebettet ist. "Mit der Devise "Zurück in die Zukunft" ist Disney angetreten, als erstes Unternehmen eine Vision zu verwirklichen, die von den Vertretern des amerikanischen "New Urbanism" schon seit Jahren gepredigt wird: die Renaissance der Kleinstadt, die Ihren Bewohnern Arbeit, Einkauf, Schule bietet, alles zu Fuß erreichbar, alles im nostalgischen Outfit – "Neotraditional developments" (Rehländer 1996, S.86).

Man wird der Disney Company wohl attestieren müssen, daß das 2,5 Milliarden Dollar-Missverständnis *Celebration* zwar von allem das Beste will, doch die Probleme der Stadt oder gar Amerikas keineswegs zu lösen vermag; daß es als künstliches Surrogat der amerikanischen Kleinstadtidylle zwar Teillösungen zu bieten hat, da es sich auf traditionelle, letztlich europäische Stadtplanungsmuster rückbesinnt, daß es nach Kräften versucht, der Anonymität des von Auto und TV dominierten amerikanischen Lebensstils entgegenzuwirken, daß aber durch solche Privilegiertenghettos die drängenden Fragen der amerikanischen Gesellschaft mit weit verbreiteter Armut,

3 Die Auswahl der Ursachen für den Niedergang von Stadtteilen, die die von Disney beauftragten Planungs-Gremien getroffen haben, zeigt schon im Ansatz, daß das Konzept von *Celebration* zum Scheitern verurteilt ist. Denn sie gehen in erster Linie von sozusagen "materiellen" Fehlentwicklungen (z.B.: Garagen-Fronten zur Straße; Sackgassen statt eine echten Staßennetzes; zu breite Staßen, zu schmale Gehwege, zu wenig Rechte für Fußgänger; Supermärkte statt kleiner Nachbarschaftsläden (Rehländer 1996, S. 88)

Arbeitslosigkeit und Rassendiskriminierung nicht einmal tangiert, sondern schlicht ausgeblendet werden.

3.1. Die Stadt – territoriale Metropole oder virtueller Raum

Die Stadt hat in vielen zentralen Funktionen – um es provokativ zu formulieren – Konkurrenz durch die neuen und neuesten technischen Errungenschaften bekommen.

Der Auslagerungsprozeß, der auf der Ebene der Öffentlichkeit in der angesprochenen Weise der Segregation einzelner Funktionen von Öffentlichkeit in verschiedene abgeschlossene Subsysteme stattfindet und stattfand, ist ebenso auf der Ebene traditioneller städtischer Funktionen zu beobachten. Bedürfnisse, welche gewöhnlich durch die Stadt, ihre Einrichtungen – oder allgemein: durch die urbane Kumulation von Möglichkeiten – befriedigt wurden und somit identitätsstiftend und stabilisierend wirkten, wandern immer mehr in den virtuellen Raum ab. Um z.B. Sennetts Argumentation fortzuführen, liegen die Gründe v.a. in der größeren Anonymität und Distanz zum jeweiligen Interaktionspartner. Die "virtuelle Sphäre" scheint – in Abgrenzung zur "öffentlichen Sphäre" – dem Menschen all das zu bieten, was bisher nur unter dem Risiko von Konsequenzen in Bezug auf die soziale Handlung des jeweiligen Subjekt zu bekommen war: Selbstdarstellung ohne soziale Kontrolle durch den/die Interaktionspartner, Spielwiese für Neigungen jeder Couleur und Ausprägung, unbegrenzter Erreichbarkeitsradius bei gleichzeitiger Anonymität.

Will die Stadt der Zukunft nicht nur den "Wohn-Raum" zur Verfügung stellen, sondern den Menschen – wie früher – einen attraktiven, lebendigen und realen "Lebens-Raum" bieten, so gilt es, bewährte Strukturen – technischer und organisatorischer Art – der virtuellen Sphäre in die Matrix der Stadt zu integrieren.

Für alle, die sich mit urbanen Problemen beschäftigen – wie Politiker, Ingenieure, Architekten; aber auch die Bevölkerung selbst – liegt es daher nahe, sich dieser neuen, modernen Strategien zu bedienen, um die zeitgenössische selbstzerstörerische Entwicklung von Bevölkerung und Städtewachstum abzubremsen und in zukunftssträchtige Bahnen zu lenken. Allerdings ist zu beachten, daß die Ausschöpfung sämtlicher Möglichkeiten seitens der Stadt auch negative Aspekte mit sich bringen kann und meiner Ansicht nach unbedingt mit sich bringen wird. Aspekte wie eine potentiell ständige Überwachung und Kontrolle aller Mitglieder einer Gemeinschaft, die Zerstörung von Privatleben und von öffentlichem Leben, die Frage nach der Exklusivität des vernetzten Wissens und nicht zuletzt die Auswirkungen auf Aristoteles' "zoon politikon" – dem Stadtmenschen selbst.

Der ursprüngliche urbane Raum verliert immer mehr an Bedeutung – so die Prophezeiungen der Experten. Und leider sind die positiven Wunschgedanken über die Ausgestaltung zukünftigen urbanen Lebens weiter von der Realität entfernt als die negativen Szenarien. Noch nie trat der Verstädterungsprozeß offensichtlicher zu Tage als heute. Und ich meine hier den rein "materiellen" Verstädterungsprozeß als Kumulation von Menschenmassen⁴, von Müll, von einem dem Exodus geweihten Verkehr, von Slums, Ghettos und riesigen Elendsvierteln⁵, von eingezäunten und von privaten Sicherheitsdiensten bewachten Upper-Class-Vierteln, von Rassen- und Konfessionskonflikten, von Städten die durch ihre eigene schiere Größe und Macht überfordert sind, von sekundären kriminellen Organisationsprinzipien und nicht zu schweigen von den Menschen und ihren enttäuschten Träumen des Stadtlebens oder von den desillusionierten und resignierten Geschöpfen, die ihre Identität in dem Gewimmel unter der urbanen Käseglocke nicht finden können oder wieder verloren haben. Das ungebremste Wachstum⁶ dieser Zentren hat in den Entwicklungsländern alarmierende Ausmaße angenommen⁷. Die Organisatoren einer öffentlichen städtischen Matrix – Politiker und Stadtplaner – sehen sich fast unlösbaren Aufgaben gegenüber. Diese Unlösbarkeit wird von zwei Faktoren unterstützt: Zum Einen gilt es, Fehlentscheidungen und Entwicklungen der Vergangenheit unter enormen Aufwand an Ressourcen – menschlicher und materieller Art – zu revidieren, zum Anderen ist der "galoppierenden Inflation" von Problemen, der Entstehung und Transformation von Problemen nicht mehr effektiv hinterherzukommen. Die Organisationsstrukturen und die Handlungsprinzipien, deren sich die Menschen bisher bedienten, greifen nicht mehr. Die Ursachen, die anno dazumal zur Herausbildung der heute vorherrschenden Strukturen geführt haben, existieren zum Großteil nicht mehr, und die Trägheit eines

4 Glaubt man den UN-Prognosen, so werden im Jahr 2030 zwei Drittel aller Menschen in urbanen Zentren wohnen (aus: Peters 1998, S. 1)

5 In der Dritten Welt sind 50% bis 75% des städtischen Wohnraumes illegal (Peters 1998, S. 5) – mit allen negativen Konsequenzen für Sicherheit, Infrastruktur und Hygiene.

6 Glaubt man den UN-Prognosen, so werden im Jahr 2030 zwei Drittel aller Menschen in urbanen Zentren wohnen (aus: Peters 1998, S. 1)

7 Eine "UN-Statistik zur Urbanisierung der Welt (1995)" liefert folgende Rangliste der Mega-Citys im Jahr 2015:

1. Tokyo	28,7	9. Dacca	19,0	
2. Bombay	27,4	10. Mexiko-Stadt	18,8	
3. Lagos	24,4	11. New York	17,6	
4. Shanghai	23,4	12. Kalkutta	17,6	
5. Jakarta	21,2	13. Delhi	17,6	
6. Sao Paulo	20,8	14. Tianjin	17,0	
7. Karachi	20,6	15. Manila	14,7	Einwohner in Mio.
8. Beijing	19,4			(aus: GEO 1996/6, Kartenbeilage)

eingespielten Systems versucht "modernen Problemen" mit anachronistischen Strategien Herr zu werden und verhindert somit die dringend notwendige Adaption der Strukturen an eine veränderte Realität.

3.2. Virtuelle Strukturelemente für eine "bessere" Stadt?

Tagesaktuelle Diskussionen jonglieren in diesem Zusammenhang des öfteren mit dem Begriff "Cyberspace". Cyberspace ist hier insbesondere unter dem Aspekt der historischen Tendenz zur Deterritorialisierung zu sehen. Der Cyberspace als ein funktionsfähiges virtuelles System fügt sich somit in die Reihe menschlicher Mobilität und raum/- zeitunabhängigen ökonomischen Transaktionen ein. Trotz der offensichtlich vielen Gemeinsamkeiten und Überschneidungen im Design der urbanen Strukturen und jener des Cyberspace, existieren einige fundamentale Unterschiede, die mancher utopisch-verträumten Vision über die kommende Stadt widersprechen. Der "Raum der Territorialität" – das klassische Stadtmuster – ist z.B. besonders durch die Trägheit seiner Elemente charakterisiert⁸. Schon hier wird klar, daß viele Lösungsansätze, die auf der Vorstellung einer virtuellen Struktur basieren, für die heutigen urbanen Probleme nicht greifen können, da sie auf falschen Annahmen beruhen. Das Konzept des Cyberspace ist dennoch nicht zu verwerfen. Es gilt, das Virtuelle zu benutzen, um das Territorium besser bewohnen zu können. Dies kann z.B. durch eine direktere Einbindung des Bürgers mit Hilfe der neuen Medien geschehen, und würde auf stadtpolitischer Ebene auf eine Verkürzung der Distanz zwischen "Verwaltern und Verwalteten" (Lévy 1997, S. 3) herauslaufen. Die Implikation von Netzwerken trägt zudem dazu bei, verstreutes Wissen und verschiedene Meinungen effizienter zu verbinden und somit den Herausforderungen des modernen städtischen Lebens gewappneter entgegenzutreten zu können. Eine große Gefahr und eine Menge an sozialem Brennstoff dagegen wird schon heute offensichtlich: Die Vorteile vernetzter Systeme in der Stadt werden nicht allen Bewohnern gleichermaßen zu Gute kommen: Es dreht sich um die Frage nach der Exklusivität des vorhandenen Wissens. So wird es auch weiterhin – wahrscheinlich – so sein, daß der Zugang zu dieser vielleicht entscheidenden Ressource des 21. Jahrhunderts durch finanzielle Mittel oder Bildung limitiert ist

Die Stadtsoziologie kann im Grunde nur noch die Verkümmern sozialer Lebensformen mit allen ihren sozialpathologischen Auswüchsen (Slums, Kriminalität, Prostitution) feststellen. Weder die "Stadt im Grünen" noch die Konzepte der Telearbeit als Anlehnung an das Muster des Cyberspace werden diese Mißstände beseitigen

⁸ Bourdieu drückt diesen Umstand mit der Vorstellung aus, daß sich Strukturen des Sozialraumes in den physischen Raum einschreiben, sich materiell manifestieren und somit nicht ohne weiteres verschieben/verändern lassen. (Bourdieu 1997, S. 225)

können.. Der falsche Weg ist meiner Ansicht nach die beginnende "Substituierung" der konzentrierten Vielfalt, der körperlichen Begegnungen und der direkten menschlichen Kommunikation - die allen Prophezeiungen zum Trotz immer noch eine Hauptanziehungskraft der Städte darstellt – durch den virtuellen Raum. Vielmehr sollte die Stadt und ihre Akteure sich um eine Einbindung und Erweiterung um das neue Material bemühen, damit die Menschen letztendlich von den Vorteilen aus beiden Bereichen – Stadt und Virtualität - profitieren können. Die somit mögliche direktere Einbindung der Bürger in demokratische Entscheidungsfindungsprozesse kann helfen, der "sozialen Verkümmern" entgegenzuwirken und wirkt sich letztendlich auch Stärkend auf das demokratische System aus, welches in letzter Zeit sehr gelitten hat bzw. leiden mußte, nachdem sich seine Basis – die Bürger und Bürgerinnen, die Weltbilder, das historische Milieu – grundlegend gewandelt hat.

4. Schlußbetrachtung

Um nun wieder auf die anfangs genannten spontanen Assoziationen zurückzukommen, die im Allgemeinen mit dem Begriff "Stadt" verknüpft werden, stellt sich mir persönlich nun die Frage, welche Bereiche, welche Facetten dieses derart mannigfaltigen und verschachtelten Konstruktes "Stadt" denn nun in erster Linie für eben jene Assoziationen verantwortlich sind: Anziehungsfeld für Millionen, Hoffnungsträger, Leben mit Zukunft, Arbeit, Wohlstand, Bildung, Freiheit, pulsierende Urbanität, Selbstverwirklichung, "Stadtluft macht frei".

Es gibt sicherlich nicht *die* eine richtige Antwort. Das, was den Menschen die Stadt bedeutete und bedeutet, hat sich – historisch betrachtet – gewandelt. Die Menschen verbinden heute mit urbanem Leben andere Chancen, als die Menschen des antiken Griechenlands oder während der Industrialisierung. Des weiteren sind die "roten Fäden", die die Entwicklung der Stadt durchziehen, vielfältiger Natur und – um eine persönliche Einteilung zu treffen – in drei Teilaspekte aufzugliedern: die Chance auf Arbeit; die Chance, sich selbst entfalten zu können; die Chance, aus der allgegenwärtigen Existenz von Dritten zu profitieren. Für meine Ausführungen habe ich mich auf letztere Chance – sozusagen die "öffentliche Chance" – konzentriert.

Diese Auswahl habe ich getroffen, da ich die Öffentlichkeit als *den* zentralen Aspekt für eine funktionierende städtische Matix betrachte. Eine funktionierende Öffentlichkeit ist nicht nur für die Bewohner von Nutzen, auch die Stadt zieht daraus Profit, indem sie der inzwischen wohl unbestrittenen "Verkümmern sozialer Lebensformen" (Meyers Taschenlexikon 1990, Bd. 21, S. 54) – mit allen Konsequenzen, wie z.B. Slums, Kriminalität, aber auch Vereinsamung – entgegenwirkt. Was in der Theorie aber einfach klingen mag, läßt sich nur schwer in den Stadtplanungsgremien durchsetzen. Denn die

primären und v.a. sekundären Auswirkungen einer Stadtpolitik, welche an einer harmonischen und stabilen Gemeinschaft interessiert ist, lassen sich nicht ohne eine gewisse Irrtumswahrscheinlichkeit vorhersagen – geschweige denn in einer modifizierten "Aufwands-/ Ertragsrechnung" erfassen. Doch letztendlich ist meiner Meinung nach eine funktionierende öffentliche Sphäre – wie sie sich im gegenseitigen offenen Austausch, in einer respektvollen Multikulturalität und in einem alle Beteiligten einbeziehenden demokratischen System niederschlägt – essentiell für die Stadt an sich, für den gesamten Problemkomplex, der sich aus einer relativierten Zeit- und Raumwahrnehmung – zu denken ist beispielsweise an Immigration, Emigration, veränderte Konzepte von Arbeit und zwischenmenschlicher Beziehung – ergibt und ebenso essentiell für übergeordnete Systeme wie die Demokratie ist.

"Melting pot or mixed salad?" – Auch diese Frage aus einem Englisch-Buch der Unter- oder Mittelstufe wird durch die Ausgestaltung der öffentlichen Sphäre beantwortet werden.

Literaturverzeichnis:

- Bourdieu, Pierre: "Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft" / Pierre Bourdieu et al., Universitätsverlag Konstanz 1997, S. 157-167.
- Bourdieu, Pierre: "Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft", Frankfurt/M. 1998.
- Davis, Mike: "Festung LA" in: Davis, Mike: "City of Quartz. Ausgrabungen der Zukunft in Los Angeles und neuere Aufsätze", Berlin/Göttingen 1994, S. 258-305.
- Falke, Andreas: "Großstadtpolitik und Stadtteilbewegung in den USA: Die Wirksamkeit politischer Strategien gegen den Verfall", Basel 1987 (Stadtforschung aktuell; Bd. 16), S. 71-104, 442-461.
- Lehmann, Dirk/Scharper, Michael: "Wieviel Mensch erträgt die Stadt?" in: GEO Magazin, Verlag Gruner + Jahr, Hamburg 1996, Nr. 6/Juni 1996, S. 60-63.
- Meyers Großes Taschenlexikon: in 24 Bänden; hrsg. u. bearb. von Meyers Lexikonredaktion, Mannheim 1990, 3. aktualisierte Aufl., Bd. 16.
- Miotto Luciana: "Der Park von La Villette oder eine erweiterte Idee des Platzes" in: "Plätze in der Stadt", hrsg. v. Hans-Joachim Aminde, Stuttgart 1994, S. 78-91.
- Rehländer, Jens: "Schöner wohnen mit Disney"; in: : GEO Magazin, Verlag Gruner+Jahr, Hamburg 1996, Nr. 6/Juni 1996, S. 64-88.
- Sennett, Richard: "Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität", Frankfurt/M. 1986.

elektronische Publikationen:

- Lévy, Pierre (1997): "Städte, Territorien und Cyberspace", URL: <http://paedpsych.jk.uni-linz.ac.at/PAEDPSYCH/PAEDPSYCHORD/Levy97.html> (Stand: 22.12.99, aus dem Französischen von Rötzer, Florian), 7 Seiten.
- Peters, Andreas (1998): "Die Verstädterung und ihre Probleme in der Dritten Welt", URL: <http://www.geocities.com/Baja/5444/stadt.htm> (Stand: 17.12.99), 12 Seiten.